

würde, bis er einschlief. So, wie sie es immer früher getan hatte, als er noch klein war.

Am nächsten Morgen wachte Franz frisch und ausgeschlafen auf. Er dachte nicht mehr an die Mutter. Mit einem Satz war er aus dem Bett. „Sonnabend muß ich gut in Form sein!“ sagte er sich. Er stand, nackt bis zu den Hüften, vor dem winzigen Wandspiegel und betrachtete sich prüfend. Deltamuskeln und Oberarme waren gut ausgebildet, der Brustkorb breit und tief; die schmalen Hüften wirkten dadurch noch schmaler. „Paß mal auf, Jungchen, dir werde ich Sonnabend einen Landen!“ Und die geballte Rechte schloß einen Kinnhaken durch die Luft.

Nach zwei Tagen kam ein Brief. Die Mutter schrieb, sie käme am Sonnabend auf einige Tage. „Die Reise ist ja lang und teuer, aber ich muß doch mal sehen, wie du es in der Stadt hast . . .“

Franz war überrascht, daß die Mutter wirklich kommen wollte. Es war ihm jetzt, als hätte er es im Brief gar nicht so gemeint. Er versuchte sich zu freuen.

Am Sonnabend stand Franz auf dem Fernbahnsteig. Der Zug raste donnernd in die Halle. Klein und verängstigt stand die Mutter am Fenster.

„Das ist aber großartig, daß du gekommen bist!“ sagte Franz. Etwas Klägliches und Trostloses schnürte ihm die Kehle zusammen. „Wie alt ist sie geworden!“ dachte er. Die Mutter stand klein und schüchtern vor ihm und blickte stumm und lächelnd zu ihm hinauf. Franz sah, daß ihr Mund hilflos zitterte.

Dann saßen sie in seinem Zimmer unter der Lampe. Auf dem Tisch stand der Kuchen, den die Mutter mitgebracht hatte. Laut und gutmütig polternd kam die Wirtin mit heißem Kaffee herein. Die Mutter aß kaum. Sie sah nur Franz an. Franz sprach viel und laut.

Er erzählte vom Bogen, von der Stadt, von seinen Bekannten. Die Mutter nickte. Aber ihr Gesicht wurde dabei mißtrauisch und feindlich. Franz merkte, daß sie von alledem nichts verstand. Sie schien nichts wissen zu wollen von der Stadt, die ihr ihren Jungen fortgenommen hatte. Für sie war er wohl noch immer der kleine Franz! Er ärgerte sich. Er fühlte sich enttäuscht. Er hatte sich das Wiedersehen ganz anders vorgestellt. Er stand auf und sah nach der Uhr:

„Ich muß jetzt in den Bogklub.“ — „Du gehst noch so spät aus?“ fragte die Mutter. — „Ich muß zum Training“, sagte Franz. „Du verstehst das nicht, Mutter.“

Am Sonntag ging Franz mit der Mutter in ein großes Varieté zur Nachmittags-Vorstellung. Er kaufte die besten Plätze, Orchesterfessel, zweite Reihe. Es war eine großartige Vorstellung. Aber Franz machte sie keinen Spaß. Die Mutter saß in ihrem altmodischen schwarzen Seidenkleid neben ihm und blickte starr auf die Bühne. Sie lachte kein einziges Mal. An diesem Abend ging Franz einfach fort und ließ die Mutter allein. Ihre Gegenwart bedrückte ihn. „Wenn sie doch wieder heimfahren wollte“, dachte er.

Montag abend reiste die Mutter. Ihre Handtasche hatte sie schon in der Frühe gepackt. Sie saß jetzt stumm Franz gegenüber. Franz wunderte sich, daß er nicht traurig war. Er hätte gern der Mutter zum Abschied etwas Herzliches gesagt. Ihm fiel nichts ein. Er sah an ihren Augen, daß sie geweint hatte. Er schämte sich, daß er nicht traurig war, und daß er an tausend andere Dinge dachte.

„Ich glaube, wir müssen fahren“, sagte die Mutter.

„Der Zug geht doch erst in zwei Stunden!“ sagte Franz.

„Was wollen wir da rumsitzen.“ Er kam sich sehr großstädtisch und erwachsen vor.

„Du schreibst mir mal, Franz?“ fragte die Mutter.

„Natürlich schreib ich dir.“

Sie saßen eine Weile stumm.

„Bitte, laß uns gehen“, bat die Mutter.

„Wie du willst.“ Franz fand die Mutter lächerlich mit ihrem Reisesieber.

Sie kamen viel zu früh. Der Bahnsteig war leer. Pfeifend rangierte eine Lokomotive. Die Mutter erkundigte sich umständlich bei jedem, der vorüberging, nach dem Zug. Franz sah, daß man ihnen lächelnd nachblickte. Es war ihm peinlich. „Ich geh schnell ein Bier trinken“, sagte er fast grob.

Als er wiederkam, stand die Mutter schon im Fenster des Zuges. Franz sah verstohlen nach dem großen Zeiger der Bahnhofsuhr. Der Zeiger schien stillzustehen. Jemand stieg ins Abteil. Einen Augenblick lang verschwand die Mutter vom Fenster. Dann hatte sie wieder ihren Platz am Fenster erobert.

„Geh doch nach Hause“, bat sie.

„Nein, ich bleib schon“, sagte Franz. Fürs Training ist es nun zu spät! dachte er.

Die Mutter lächelte, und Franz lächelte auch, und er sah plötzlich, daß ihr Mund zu zittern begann. Wenn der Zug doch endlich fahren würde! dachte Franz. Er mußte wieder nach der Uhr sehen. „In zwei Minuten geht der Zug“, sagte er.

„Ja, in zwei Minuten“, sagte die Mutter. Sie lächelte noch immer. Warum weint sie? dachte Franz erbittert. Ihm war scheußlich elend zumut. Er wäre am liebsten fortgerannt. „Noch eine Minute“, sagte er.

„Noch eine Minute“, wiederholte die Mutter. „Und . . . weißt du, dein altes Schaukelpferd, das hab' ich nun wieder drin bei mir in der Küche.“

„Ach so“, lächelte Franz, „das Schaukelpferd!“ Plötzlich war alles da: er sah die Küche, den Küchentisch, das blau-weiß karierte Wachstuch und daneben das Schaukelpferd, einen roh bemalten Schimmel. Und am Küchentisch saß die Mutter, die ihn auf den Schoß nahm und tröstete, als er vom Schaukelpferd gegen die Tischkante geslogen war. Seine Kehle schnürte sich zusammen. Zwei Tage lang waren sie nebeneinander hergegangen wie Fremde. Und jetzt . . . Plötzlich wußte Franz, daß es nur einen Menschen auf der Welt gab, der immer für ihn da war. Er wollte den Zug zurückhalten, er hatte der Mutter auf einmal so viel zu sagen. Aber er konnte es nicht sagen. Er konnte kein einziges Wort sagen. Er lächelte. Er sah die Mutter an. Sie lächelte auch. Sie hatte ihn verstanden. Mit einemmal gab es für ihn nichts auf der Welt als dieses kleine, hilflos lächelnde Gesicht am Fenster.

Mit einem sanften Ruck setzte sich der Zug in Bewegung. Das blasse Gesicht der Mutter glitt vorüber. Die lange Reihe der Wagenfenster lief vorbei, immer schneller, unaufhaltsam. Franz sah dem Zug nach. Das rote Schlußlicht des letzten Wagens verschwand in der Ferne.

Franz ging durch die Sperre und trat aus dem Bahnhof. Der Straßenlärm schlug ihm jäh entgegen. Es regnete. Er klappete den Kragen hoch und ging durch die Straßen. Er war sehr allein. Ein süßes und zugleich bitteres Gefühl erfüllte ihn. In seinem Zimmer warf er sich aufs Bett und blieb lange so im Dunkeln liegen. In seinem Innern war alles weich und ründ. „Und ich wollte dir so viel sagen“, dachte er, „ich wollte dir noch so viel sagen, liebe Mutter . . .“